Haut gesorgt wird, so kommt auch das beste Futter nicht vollständig zur Geltung.

* **Das Bitterwerden der Käse** ist in seiner Ursache auf die Thätigkeit von Bakterien zurückzuführen, die man von Anfang an fernzuhalten suchen muß. In dieser Beziehung wird größtmöglichste Reinlichkeit schon bei dem Melken und in den Stallungen die besten Dienste leisten. Hat sich trotzdem diese Bakterie einmal eingenistet, so wird man zur Desinfektion des Stalles durch Verbrennen von Schwefel oder Uebertünchen der Wände, der Decken und des Bodens mit 50 pCt. Kalkmilch zum Ziele gelangen.

* **Ein gutes Mittel gegen Käsigwerden der Sahne**. Man spüle die Milchkatten mit kaltem Wasser aus, halte sie einen Augenblick über brennenden Schwefel und gieße dann sofort die Milch hinein. Hat man Schwefelfaden, so genügt es, daß man mit dem brennenden Ende desselben einigemal durch die Satten fährt.

* **Verhinderung der vorzeitigen Milchgärung.** Bei normaler Beschaffenheit der Milch, wie sie von durchaus gesunden Kühen bei Verwendung nahrhaften, guten Futters gewonnen wird und welche in den saubersten Gefäßen der Einwirkung der Stallluft möglichst entrückt wird, läßt sich dieselbe bei 10—12 Grad C. Kellertemperatur bis zu drei Tagen aufbewahren, ohne die Wirkungen der Säuerung und Gärung erkennen zu lassen. Bedingung hierzu ist aber die sofortige Abkühlung nach dem Melken, wodurch man am sichersten die durch den Sauerstoff der Luft eingeleiteten Oxydation des Milchzuckers abschwächt. Die aus solcher Milch gewonnenen Producte, als Butter und Käse zeichnen sich durch Schmackhaftigkeit wie Haltbarkeit vortheilhaft aus.

Fischzucht.

* **Sobald der Fisch aus dem Wasser genommen ist**, muß er durch Kopfschlag getödtet werden. Der Fisch wird mit der Bauchseite auf eine feste Unterlage gelegt und mit Hammer oder Beil die Hirnschale zertrümmert. Ein kräftiger Schlag genügt. Um aber die Tödtung ganz sicher herbeizuführen, ist es gut, rasch mehrere Schläge zu geben. Es ist die einzig richtige Art, Fische, besonders Aale, zu tödten. Jede Bewegung des Thieres hört sofort auf und man kann es in aller Ruhe ausnehmen und schuppen. Das Ausnehmen und Schuppen lebender Fische, das Abhäuten lebender Aale ist eine so entsetzliche Grausamkeit, daß man deren kaum die Wilden für fähig halten sollte.

* **Die so beliebten Goldfischchen**, eine kleine Karpfenart (in großen, runden Glasbehältern gehalten und mit Oblaten, Eidotter, Weißbrodkrümchen, Fliegen und Aehnlichem gefüttert), erhält man am Gesündesten, wenn man in das Gefäß einige Dutzend Pflänzchen der „Wasserlinse“ (Lemna minor, bedeckt als kleine grüne Blättchen unsere Teiche und Gräben und bewahrt das Wasser in dem Goldfischgefäß vor Fäulniß) setzt und noch einige Wasserschnecken in das Glas thut — das Wasser braucht dann lange Zeit nicht gewechselt, sondern nur bei eintretender Verdünstung mit reinem Wasser nachgefüllt zu werden.

* **Schlachthausblut als Fischfutter** direct verwendet ist wegen der leichten Wasserdurchreinigung, selbst im coagulirten, d. h. geflockten oder geronnenen Zustande nicht möglich, abgesehen davon, daß es sehr wenig Eiweiß-, bezw. Nährgehalt besitzt. In sterilisirter Form, d. h. gekocht, getrocknet oder gedörrt bezw. geröstet ist es eben nicht besser. Frisch ist es ein Verdünnungsmittel für Futtermischungen aus Kunst- und todtem Naturfutter zu verwenden ohne deren Nährwerth zu erhöhen. Diesfalls eignet sich besser das sehr eiweißhaltige Kochwasser aller Eß- und Giftpilze und -Schwämme.

* **Ist die Angelfischerei eine gesunde Beschäftigung?** Nach dem übereinstimmenden Urtheil der Aerzte ist das Angeln ein vorzügliches Mittel, überangestrengte Nerven zu beruhigen. Auch der Aufenthalt in der freien Natur — selbst wenn es rauher wird — wirkt besonders günstig. In England beispielsweise, wo man von jeher mehr auf die Abhärtung des äußeren Menschen gesehen hat, ist das Angeln ein so beliebter Sport, daß ihm sehr viele Gelehrte und allerlei geistig angestrengt Arbeitende sowie auch eine große Anzahl von Damen obliegen.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

* **Fleischnahrung der Hühner ist eine doppelte.** Dasjenige Futter, welches die Hühner in der Natur finden, nennt man das natürliche, und dasjenige, welches die Kunst der Menschen herstellt, nennen wir künstliches Fleischfutter. Unter ersterem verstehen wir allerlei häutiges, sehniges und geringwerthiges Fleisch, Knorpel usw. Alle diese Abfälle dürfen aber nicht in rohem Zustande verfüttert werden, weil die Hühner sonst leicht die Unlust annehmen, sich untereinander zu bekämpfen. Ferner gehören zu dem natürlichen Fleischfutter auch alle Insekten, welche die Hühner im Freien finden. Das künstliche Fleischfutter wird entweder dadurch hergestellt, daß Naturfleisch gedörrt und gemahlen wird, wie z. B. in Liebigs Fleischmehl, oder aber, daß das Fleisch, wie von Sprratts Patent zu dem „Fleischfaser Geflügelfutter“ verarbeitet wird. Will man seinen Hühnern eine künstliche Fleischnahrung im Winter geben, so ist die Mittagsstunde die beste Zeit dazu. Man verabreiche dieselbe aber nicht allein, sondern mische mit gekochten und zerquetschten Kartoffeln in der Weise, daß sich 10 pCt. des Fleischfuttermittels in der Mischung befinden. Nachdem durch sorgfältiges Umrühren eine innige Vermischung aller Bestandtheile stattgefunden hat, wird das ganze mit warmem Wasser befeuchtet und dann den Thieren verabfolgt.

* **Für Schweinezüchter** empfiehlt es sich sehr, in den Ställen der Thiere Nachtlampen anzubringen; es verhindert dies, daß, wie es so häufig geschieht, die jungen Ferkel von der Mutterssau erdrückt werden, da die Ursache des Todtdrückens meist in dem Umstande zu suchen ist, daß die Sauen die Ferkel in der Nacht nicht sehen können. Sind letztere erst acht Tage alt, so ist diese Vorsichtsmaßregel nicht mehr nothwendig.

* **Die Bewegung der Zuchtbullen**. Die mannigfachen Nachtheile der Stallhaltung und ihre bösen Folgen werden besonders fühlbar, wenn der Bulle sich absolut keine Bewegung machen kann. Oft schon als Kalb fest angebunden, vertrauert er sein fernetes Leben in irgend einer Stallecke, nur zur Ausübung seiner Pflicht hinausgelassen — so kurz als möglich — wenn eine Kuh belsprungen werden soll. Dabei wird er mürrisch, leicht reizbar, faul und schwerfällig, insbesondere bei unrichtiger Ernährung, erhält allerlei Leiden in den Gelenken und Knochen und ist dann eben ganz und gar nicht leistungsfähig. Alles das ist nur der geringen Bewegung zuzuschreiben und es folgt daraus für den Bullenhalter die Pflicht, dem Bullen so oft als thunlich womöglich täglich freie Bewegung zu verschaffen, denn diese ist für die Erhaltung seiner Gesundheit unerläßlich. Am besten ist es, den Bullen und zwar von Jugend auf zur Arbeitsleistung heranzuziehen. Es gibt eine große Zahl von Verrichtungen, die er ausführen kann und oft wird er mit Erfolg im Verein mit einem Schmittochsen nicht nur Grünfutter, Wasser, Jauche oder dergleichen fahren, sondern auch mäßig zur Arbeit auf dem Felde nutzbare Verwendung finden können. Wäre es nicht möglich, ihn arbeiten zu lassen, so sollte wenigstens in einem umfriedigten Raume dem Bullen täglich durch 1—2 Stunden Bewegung verschafft werden.

Forst und Jagd.

* **Einmischung von Esche und Ahorn in Buchenbeständen.** Will man reichliche Einmischung von Eschen und Ahorn in Buchenbeständen erzielen, so haue man rascher als sonst bei Buchenbeständen üblich ist nach, entferne namentlich starke Altpuchen und scheue sich nicht, da und dort eine freie Platte einzuhauen und den Schluß zu unterbrechen. Zeigt sich einmal reichlicher Anflug von Esche und Ahorn neben jungen Buchen, so zögere man nicht, sämmtliches Buchenoberholz abzuräumen, sodaß nur wüchsige Eschenstämme im jungen Schlage stehen bleiben. Der Buche thun so starke und rasche Lichtungen weh, sie stockt einige Jahre und hat die Esche um so bessere Belegenheit, mittlerweile vorzukommen. Wo man das Oberholz nicht so rasch abgetrieben hat, werden unter dem Buchenjungwuchs noch zahlreiche Eschen- und Ahornpflanzen vorhanden sein, die rettungslos verloren sind, wenn man zögert, die Buche zurückzuschneiden. Genügen solche Hülfsmittel nicht, um die Esche vorwüchsig zu machen, so bleibt nichts übrig als Reinigungshiebe vorzunehmen und alle Buchen, welche Eschen und Ahorn überwachsen oder doch denselben jetzt schon bis nahe an die Krone reichen, zurückhauen zu lassen. Häufig werden sich neben den 3 bis 4 Meter hohen Buchengerten noch kleinere Pflanzen von ca. 30—40 Centimeter Höhe vorfinden, die man zum Bodenschutz für jetzt und zum Unterstand für später zu belassen hat.

* **Zur Behandlung des Hasen.** Es herrscht bekanntlich vielfach die Sitte, Hasen nach der Jagd ausweiden zu lassen, um dadurch eine größere Haltbarkeit des Fleisches zu erzielen. Dieses Verfahren ist vollständig verkehrt, denn durch das Oeffnen des Hasen und Herausnehmen der Eingeweide tritt Luft in die Räume und übergieht, namentlich bei feuchtem Wetter, das Fleisch sehr rasch mit einer schleimigen Masse, die schon nach einigen Tagen einen widerlichen Geruch verbreitet. Man lasse einfach den Hasen in freier Luft hängen und beraube ihn des hermetischen Verschlusses nicht, kümmere sich auch im Geringsten nicht um die Witterung, sondern versuche nach vier oder gar erst nach fünf Wochen, wie bedeutend das Thier an Wohlgeschmack und Güte des Fleisches gewonnen hat. Das Fleisch der nach dieser so einfachen Methode behandelten Hasen ist nach zehn Wochen noch so frisch und wohlschmeckend, daß selbst die verwöhntesten Feinschmecker versichern werden, nie ein feineres Stück Hasenbraten gegessen zu haben.

* **Reinigen der Flintenläufe.** Eine ganz neue Art und Weise, Flintenläufe von Pulverschleim mittelst Wischstock ohne wiederholtes Erneuern des Bergpolsters zu befreien, dürfte wohl bislang nur wenigen Jägern bekannt sein, trotzdem diese Methode sehr einfach ist. Der Wischstock wird mit einem gut sitzenden Bergpolster, das aber äußerst leicht durch die Laufseele gleiten muß, umwickelt, hierauf dreht man dieses Polster in einem mit reinen Sägespänen angefüllten Kasten mehrere Male um und fährt damit durch die Läufe, worauf man die mit Pulverschleim durchtränkten und am Polster haftenden Späne abklopft und dieses Verfahren so lange wiederholt, bis die Läufe vollkommen rein sind. Nun wird mit einem zweiten Stock, welcher mit einem guten Fettbergpolster versehen sein muß, nachgestoßen. Auf diese Weise geht die Reinigung äußerst schnell vor sich und hat man die lästige Arbeit der mehrfachen Erneuerung der Polster nicht nöthig, auch ist der Verbrauch von Berg kaum nennenswerth.

Landwirthschaft.

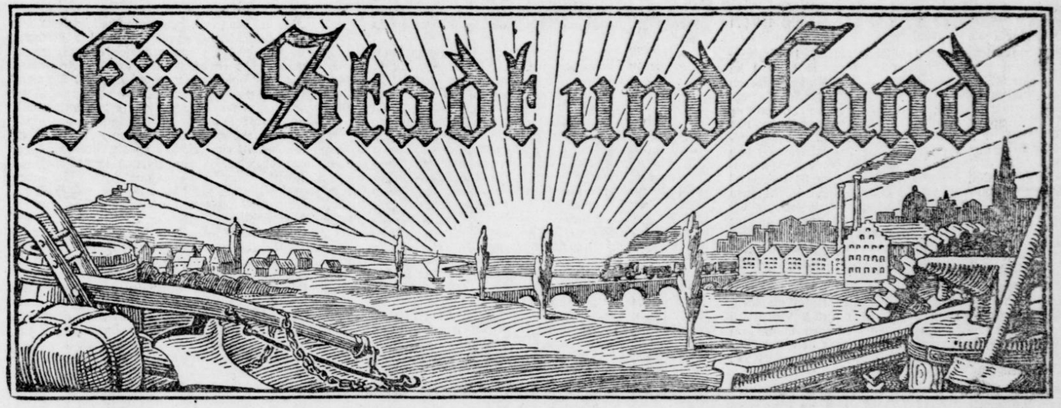
* **Wie verhalten sich die künstlichen Düngemittel und der Stalldünger zu einander?** d. h. in wieweit kann man diese Düngemittel an Stelle des Stalldüngers benutzen und den Ackerbau dadurch von der Viehhaltung unabhängig machen? Der Stalldünger enthält alle die Stoffe, die eine Pflanze zum Wachsthum braucht, hauptsächlich Stickstoff, Phosphorsäure, Kali, Magnesia, außerdem noch ca. 10 andere. Fehlt auch nur einer dieser Stoffe, so kann die Pflanze nicht wachsen. Die künstlichen Düngemittel erhalten aber nur einen Nährstoff, selten zwei wie z. B Knochenmehl, Ammoniak, Superphosphat; daher können die künstlichen Düngemittel den Stalldünger nie ersetzen. Wollte man Stalldünger vollständig durch künstlichen Dünger ersetzen, so müßte man so viele Sorten kaufen, daß beim Bezahlen doch die Augen thränen würden; und wo bleibt die Rente? Mögen sich doch dieses diejenigen merken, die künstlichen Dünger da anwenden wollen, wo seit Jahren kein Stalldünger hingekommen ist und der Boden deshalb verarmt ist: Hier hilft zwar der künstliche Dünger auch, aber nicht dem Käufer, sondern dem Verkäufer.

* **Wie kann man erkennen, ob der Boden kalkhaltig ist?** Man kauft sich für 15 Pfg. Salzsäure, nimmt eine Messerspitze der zu untersuchenden Erde, thut sie in ein Glas Wasser und schüttet einige Tropfen Salzsäure hinzu. Fängt die Masse an zu brausen, resp. steigen Blasen auf, so hat der Boden Kalk, sonst nicht.

* **Desinfectionsmittel für Senkgruben**. Das beste Desinfectionsmittel für Senkgruben 2c. ist Torfmull oder Torfstreu. Seit dem Bestande der niederösterreichischen Zwangsarbeitsanstalt in Korneuburg werden sämmtliche Fäcalgruben in regelmäßigen Zeitabschnitten mit Torfmull bestreut. Die in diesen Gruben aufgehäuften Massen, und zwar die flüssigen werden auf den Compostbaufen oder Felder geführt die festen Massen mittelst Schaufeln ausgestochen und mit Schiebkarren oder zweirädrigen Wagen ausgeführt Sämmtliche Verrichtungen geschehen bei Tage und sind vollkommen geruchlos. Torfstreu findet auch in den Pferde-, Ochsen-, Kuh- und Schweinestallen Anwendung, und ist hierüber nur das Beste zu sagen Zum einmaligen Ueberstreuen einer Senkgrube mit einer Oberfläche von vier Quadratmetern genügen fünf Kilo Torfmull vollkommen. Will man die Senkgruben mittelst Schaufeln ausstechen, so ist für vier Metercentner Fäcalien ein Metercentner Torfmull erforderlich. Zur bloßen Desinfection einer Grube genügt aber ein gleichmäßiges Ueberstreuen der Oberflächen in der Höhe von zwei Centimeter. Ist der oberstreute Mull vollkommen angesaugt, so setzt er sich zu Boden und ist nur ein neuerliches Bestreuen nothwendig. Wird Torfstreu in Stallungen verwendet so wird dieselbe in einer vier Centimeter hohen Schicht am Boden ausgestreut, und darüber kommt eine Lage Stroh. Der Jahresbedarf an Torfstreu beträgt für ein Pferd ca. 650, für eine Kuh 1280, für einen Ochsen 1000 Kilo.

* **Für die Aufbewahrung der Handgeräthe** muß ein geeigneter trockener Raum vorhanden sein in welchem dieselben nicht aufeinander geschichtet sondern möglichst einzeln aufgehängt werden. Instrumente, die wir voraussichtlich längere Zeit nicht benutzen,ölen wir ein, die im Gebrauch befindlichen werden jeden Abend gründlich gereinigt. Gießkannen und Fässer werden umgekehrt, kurz, es wird Alles gethan, die Werkzeuge in Stand zu halten — dadurch kann man viel Geld ersparen!

Rotationsdruck und Verlag von J. Fusangel in Hagen. Verantwortlicher Redacteur H. Boudet in Hagen.



Volkswirthschaftliche Beilage zur „Westdeutschen Volkszeitung“

Die Handwerkskammern.

)(Gemäß dem Handwerkerschutz-Gesetz vom 26. Juli 1897 werden demnächst im deutschen Reiche Handwerkskammern „zur Vertretung der Interessen des Handwerks“ für die einzelnen Bezirke (Provinz, Regierungsbezirk) durch die Landes-Centralbehörden errichtet. Ihre Errichtung hängt nicht vom Belieben der Handwerker ab. Wahlberechtigt sind in erster Linie die Innungen des Bezirks, dann die Gewerbevereine und sonstigen Vereinigungen zur Förderung des Handwerks, deren Mitglieder mindestens zur Hälfte dem Handwerk angehören. Nur die Handwerker können sich an der Wahl betheiligen.

In den Handwerkskammern erhält das Handwerk endlich eine geordnete gesetzliche Vertretung gegenüber der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates zur Aeußerung seiner Klagen und Wünsche. In den Berathungen, Berichten und Erhebungen derselben werden die Noth, die Mißstände und Mängel im Handwerk klargelegt, es werden die Vorschläge zur Besserung und Abhilfe sachkundig, mit Verständniß und Herz erörtert und geklärt; die Stimme des Handwerks kann sich wirksamer bei den Behörden und gesetzgebenden Körperschaften geltend machen.

Außerdem aber haben die Handwerkskammern als Selbstverwaltungsorgane noch weitere wichtige Rechte, insbesondere bezüglich des Lehrlingswesens. Sie erlassen die allgemeinen Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens und überwachen die Innehaltung derselben durch „Beauftragte“. Nur innerhalb des Rahmens dieser allgemeinen Vorschriften kann die Innung ihre Vorschriften geben. Für diejenigen Gewerbe, für welche von den Handwerkern keine Innungen errichtet sind, macht also die Handwerkskammer allein die Vorschriften und kontrollirt dieselben. Vielleicht bestimmt das manchen Handwerker, dann doch lieber eine Innung zu gründen, um die Angelegenheiten des Lehrlingswesens selbst mit zu regeln.

Ferner kann die Handwerkskammer durch die Errichtung von Fachschulen, durch Einrichtung von Bibliotheken, von Ausstellungen, Museen, Gewerbehallen 2c., durch Sammlung von Modellen, Zeichnungen, die auch den einzelnen Städten resp. Innungen zur Verfügung gestellt werden können, selbst durch Einrichtungen von Muster-Werkstätten mit den besten Arbeitswerkzeugen, -Methoden u. s. w. für die Hebung des Handwerks thätig sein.

Es wird Aufgabe und Pflicht des Staates sein, durch reichliche Zuschüsse die Unternehmungen zu unterstützen.

Eine besonders dankbare Aufgabe erwächst der Handwerkskammer zuletzt in der Förderung des Genossenschaftswesens (Kredit-, Rohstoff-, und Magazin- 2c. Genossenschaften). Der Staat soll diese Bestrebungen nach Vorbild der preußischen Central-Genossenschaftskasse wirksam unterstützen.

Durch die obligatorisch eingeführten Handwerkskammern, welche das ganze deutsche Reich umspannen werden, kommt das Handwerk endlich in der großen Oeffentlichkeit zum Worte. Der Handel hat schon seine Handelskammern, die Landwirthe haben die Landwirthschaftskammern und üben durch dieselbe auf die Gesetzgebung und Verwaltung kräftigen Einfluß aus. Die Handwerker sollen durch die Handwerkskammern ein Gleiches thun, deshalb dieselben nur nicht gering schätzen. Wenn durch die jährlichen Berichte, die Protokolle der Verhandlungen, die statistischen Erhebungen und Vernehmungen der Handwerkskammern die Mißstände klargelegt, die Mittel und Wege der Abhülfe erörtert werden, so wird das seinen Eindruck nicht verfehlen. Es wird ein großer Fortschritt gemacht sein, wenn gewählte Vertrauensmänner des Handwerks und ihr Sekretär, der Beamte des Handwerks da sind, welche für die Einführung und Ausgestaltung von bewährten Veranstaltungen und Einrichtungen mit Rath und That thätig sein können. Die gesetzgebenden Faktoren, Gemeinden, Verwaltungsorgane 2c. werden ihre Mitwirkung dann nicht mehr versagen können.

Nicht minder wichtig ist, daß in der Handwerkskammer sich die besten, intelligentesten, strebsamsten Elemente des Handwerkerstandes zusammenfinden werden. Das wird sich bald fühlbar machen. Sie sind nicht blos zum Reden und Rathen, sondern auch zum Thaten berufen. Die Handwerkerfrage und -Bewegung wird damit aus dem Nebel der allgemeinen Theorieen und Phrasen herausgehoben, auf den Boden des praktischen Lebens und Strebens gestellt. Auch für die Handwerkerfrage gibt es keine generelle Lösung, kein sog. „großes Mittel“, vielmehr liegt die Lösung in dem systematischen Zusammenwirken einer Reihe von „kleinen“ Mitteln. Diese auffindig zu machen, alle betheiligten Faktoren zu einer freudigen Mitarbeit heranzuziehen, sie allen Theilen des Handwerks zu vermitteln, das ist die große, schwierige, aber auch dankenswerthe Aufgabe der Handwerkskammer. Vor allem müssen die Handwerker selbst aufgeklärt und zur thätigen Mitarbeit gewonnen werden; Staat und Gemeinde müssen an ihre Pflicht erinnert, ihnen die Wege der Erfüllung diese Pflicht gezeigt werden.

Wie verlautet, wird die Regierung mit der Errichtung der Handwerkskammern noch warten, bis mehr Innungen als bisher von den Handwerkern gebildet sind. Diese bilden ja den Unterbau der Handwerkskammern. Bislang ist die Zahl der Innungen noch eine geringe. Die meisten Handwerker haben sich noch nicht aufraffen können. Die Freunde des Handwerks, die sich seit Jahr und Tag mühten, einer Organisation des Handwerks die gesetzliche Grundlage zu geben, können diese Theilnahmlosigeit des Handwerks nicht ohne einen gewissen bitteren Unmuth wahrnehmen. Wir wollen an diese säumigen Handwerker nur die eine Frage richten: Glaubt ihr, daß diese eure Interessenlosigkeit Stimmung in den politischen Kreisen, wie in der weiten Oeffentlichkeit machen wird zu Gunsten eurer weiteren Forderungen? Müßt ihr bei einigem Nachdenken euch nicht vielmehr sagen, daß ihr euch für die Zukunft lächerlich macht mit euren Klagen und Forderungen, wenn ihr jetzt nicht einmal so viel Energie zeigt, das in den Innungen gebotene Hilfsmittel euch zu Nutzen zu machen, wenn es auch noch nicht alle eure Wünsche erfüllt? Im Leben gilt eben der Satz: Wer sich selbst nicht auf den eigenen Beinen aufrecht zu halten weiß, den kann auch keiner mehr auf die Beine bringen.

Verwaltungsbericht des allgem. Knappschaftsvereins.

⊙ Der Verwaltungsbericht des allgemeinen Knappschaftsvereins ist soeben vor Jahresschluß fertig geworden. In der letzten Vorstandssitzung wurde der Wunsch ausgesprochen, den Verwaltungsbericht nächstens doch etwas früher fertig zu stellen. Der Wunsch war nicht unberechtigt, denn wohl keine Vereinigung wird so spät einen solchen herausgegeben haben. Im allgemeinen Ueberblick wird mitgetheilt, daß der höchste Stand der Mitgliederzahl in dem genannten Jahre 192 402 Mann betrug und das Jahresmittel 182 141

Nr. 267

Der «Lippe

Der Lippe

□ Der Lippe

genehmes Thema

Aber ob man

ihm beschäftigen,

Öffentlichkeit

zuweilen

Sache möchte

entgegen

deren Angelegenheiten

suchen pflegen,

einen großen

öffentliche Erörterung

kein Ende finden

steht die

nach der anderen,

einer Seite

— so schreibt die

Kampf geführt

die das unbestreitbare

schätzung des

getragen zu haben

So wie die

schmalig,

schreiende Mißstände

hat. In dieser

schrift der Minister

bekannt,

freien Feld.

Graf-Regenten

getragen haben,

in ein lebhaftes

Mißstimmung,

habe, werde

persönliche

werden.

Daß der

dieser Veröffentlichung

ganz bestimmte,

Erörterung des

durchrechnet,

Wahrscheinlichkeit,

Der Graf-Regent

geäußerten

wen das „Neue

Für Stadt und Land

Nr. 267

Dem amerikanischen

nachgezählt

15) „Und bei mir

um meinen

Mund nicht

einsperren,

in die Zelle

Ich hatte

Edith wohl

und antworten

Du weißt

hinein."

„Ich kann

„Nehme zu Liebe

Kopf so

lieben und

so groß,

anreißen,

meine Kleider

Doktor Griesewald

ich meine Finger

Mina hörte

sich auf Herbert's

eines Kindes.

Sei nicht traurig,

den Arm um

Puppe, er

schmerzt. Nina

Thräne auf

an ihren

Sieh Dir

Männer sind

enthaltsame Mädchen

Für den Monat Oktober

Volkszeitung" bei

nehmen schon

sämmtliche Postanstalten

preis für die

drei Gratisbeilagen,

„Häusl und Gerät"

post 50 Pfg. ohne

boten 60 Pfg.

Insertions-Zunahme

Mann gegen 166 662 Mann im Vorjahre und 159 571 im Jahre 1895.

In Betrieb waren 164 Steinkohlen-, 14 Erzbergwerke und 1 Saline gegen 161 bezw. 15 bezw. 1 im Vorjahre. Trotz der Zahlung des Kindergeldes an die Unfallinvaliden in Höhe von 759 226,24 M. war das Vermögen gestiegen in der Hauptcassenabtheilung A (Kranken-, Pensions- und Unterstützungskasse) von 16 511 363,07 M. auf 18 212 091,27 M., in der Hauptkassenabtheilung B (Invaliditäts- und Altersklasse) von 10 372 834,81 M. auf 12 846 995,36 M., das Gesammtvermögen mithin von 26 884 197,88 M. auf 31 059 086,63 M. Mit dem Kindergelde also ungefähr 5 Millionen Ueberschuß. Dazu kommt noch die Belastung der Kasse an laufenden Ausgaben für Kindergeld an die Unfallinvaliden. Es kamen nicht weniger als 4247 Kinder von Unfallinvaliden in Zugang, welche eine ungefähre Ausgabe von 170 000 M. jährlich erfordern. Es waren vorhanden im Mittel 15 231 Invaliden, 11 108 Wittwen und 29 911 Kinder von Invaliden und Wittwen, sowie die 4247 Kinder der Unfallinvaliden. Altersrentner waren 215 durchschnittlich vorhanden und Reichsinvaliden 3517. An Beiträgen wurde auf den Kopf der Vereinsmitglieder gezahlt von den Mitgliedern 49,65 und von den Werksbesitzern 38,64 M., zusammen also 88,29 M.

An Invalidengeld wurde gezahlt 3 389 742,60 M. an Wittwengeld 1 710 797,75 M. und an Kindergeld 1 336 532,86 M., zusammen also 6 467 073,21 M. Diese Leistung wird nun im Verwaltungsbericht wieder, wie in jedem Jahre, in das vorhandene Vermögen von 31 059 086,63 M. getheilt, um zu beweisen, daß das vorhandene Vermögen nur 2 Jahre 9⁴/₅ Monat vorhalten würde, um die vorhandenen Invaliden, Wittwen ꝛc. zu befriedigen. Wir hätten nicht gedacht, daß man solchen Unsinn so oft auftischen würde; denn 1. ist ein solcher Fall, daß die Kasse plötzlich eingehen sollte, sodaß die Benefiçianten nur von dem vorhandenen Vermögen entschädigt werden könnten, nicht denkbar und 2. ist die Berechnung auch falsch, denn alljährlich scheidet ein Theil der Benefiçianten aus durch den Tod, Wiederverheirathung, Erreichung des 14. Lebensjahres ꝛc. An diesen Unsinn glaubt man auch selbst nicht, sonst hätte man im neuen Statut nicht 40 sondern 80 und noch mehr Millionen als Sicherheitsfonds verlangen und festlegen müssen, bevor man an die Verwendung der Ueberschüsse denken konnte.

Aus dem 2. Theile, Organisation und Verwaltung, ist ersichtlich, daß die größere Statutcommission 10 und die engere 12 Sitzungen abgehalten haben, um den neuen Statutentwurf fertig zu stellen. Die Geschäftscommissionen hielten mit Ausnahme von Mülheim monatlich 2 Sitzungen ab zur Bewältigung der Geschäfte. Für das Jahr 1898 mußten auch für Mülheim 2 Sitzungen pro Monat angeordnet werden. In den 108 Geschäftscommissionssitzungen wurde über 16 554 oder durchschnittlich über 153 Gegenstände verhandelt gegen 130 im Vorjahre, bezw. 119 im Jahre 1895.

Die Zahl der Bestrafungen wegen Verrichtung von Erwerbsarbeiten und Wirthshausbesuch nahmen nur mäßig zu, dagegen wies dieselbe bei Controlentziehungen wieder eine ansehnliche Steigerung auf, nämlich von 1893 auf 2673. Diese Steigerung ist gewaltig groß, wenn man auch die starke Vermehrung der Belegschaft mit in Betracht zieht. Da stehen die Oberältesten doch gewiß vor einem Räthsel, daß man sich trotz aller warnenden Beispiele nicht bessern will. Es scheint ja gerade, als ob die Furcht vor dem Oberältestensystem das Volk noch immer mehr zum Uebertreten oder zur Außerachtlassen der statutarischen Gesetze trieb! Wie soll das abgeändert werden? Da muß der Vorstand unbedingt noch mehr Oberältesten anstellen. Vielleicht bringt die heutige Knappschaftsältestenwahl wieder geeignete Personen auf die Bildfläche, ebenso wie die 1892er Aeltestenwahl solche bescherte. Der Verwaltungsbericht benutzt die Angabe aber sogleich, um trotz der großen Steigerung die Oberältesten zu prahlen, er sagt: „Immerhin ist die Zahl von 3082 Bestrafungen im Jahre 1894 bei weit kleinerer Belegschaft nicht erreicht." — Das Jahr 1894 war das zweite Jahr der Thätigkeit der Oberältesten, wäre es das erste gewesen, so könnte man wirklich annehmen, das Oberältestensystem habe die Uebertretung der Statutvorschriften verhindert, da es aber ihr zweites Thätigkeitsjahr war, ist der Versuch, die Oberältesten herauszustreichen mißglückt. Wenn man sich nun die Gründe für die Bestrafungen (Controlentziehungen) etwas genauer ansieht, dann sind dieselben meistens recht harmloser Natur. Die Mitglieder haben sich zu spät beim Arzt oder ihren Aeltesten gemeldet, haben sich nicht rechtzeitig vorgestellt beim Arzte, haben den Krankenschein zu spät abgegeben, sind während ihrer Krankheit resp. als Reconvalescenten in ihre Heimath gereist ꝛc. ꝛc. Das sind die schweren Verbrechen. Ja, wenn man wirkliche Simulanten mit den Bestrafungen träfe, würde man nichts dagegen sagen können, so aber sind's harmlose Verbrecher oder vielmehr Nichtkenner der Statutvorschriften. Wenn man etwas mehr in belehrender Hinsicht für die Mitglieder thäte, würde man schon die Oberältesten sparen können.

Die 2673 Bestrafungen, welche insgesammt vorgenommen wurden, brachten 6140,29 M. ein, welche als außerordentliche Beiträge vereinnahmt werden.

Unter dem Kapitel Verwaltung ist auch über den Wechsel der Belegschaft Mittheilung gemacht. Man hat nämlich die Einrichtung getroffen, daß die Buchung der Beiträge zur Pensions- und Unterstützungskasse und zur Invaliditäts- und Altersklasse einheitlich im Kataster auf Zählkarten erfolgt. Diese dienen auch zur Eintragung der Krankfeierzeiten und militärischen Dienstleistungen und sind nach Zechen geordnet. Bei jedem Wechsel der Zechen seitens der Mitglieder muß nun auch die Zählkarte gewechselt werden. Bei der durchschnittlichen Belegschaft von 182 144 Mann nun waren im Berichtsjahre nicht weniger als 107 884 Zugänge und 81 830 Abgänge zu verzeichnen. Wir haben schon bei einer anderen Gelegenheit auf den starken Wechsel der Belegschaft hingewiesen und auch auf die Ursachen und Folgen, aber so stark hatten wir uns den Wechsel doch nicht vorgestellt. Verschuldet wird derselbe ganz allein durch die schlechte Entlohnung resp. die niedrigen Löhne. Trotz der vorzüglichen Geschäftslage, welche so hohe Dividenden eindringt, zahlt man so vielen altbewährten Arbeitskräften nur 3,50 M. an Schichtlohn, nur, weil dieselben, nachdem sie 10 und 20 Jahre auf derselben Zeche gearbeitet haben, nicht mehr die Arbeitsstätte verlassen wollen. Der Pferdejunge und junge Arbeiter bekommen höheren Schichtlohn, weil sie sonst gehen, diese erfahrenen und noch keineswegs verbrauchten Arbeitskräfte müssen für 3,50 M. arbeiten. Der großartige Wechsel ist den Leuten also keineswegs zu verargen, aber zu bedauern ist, daß man aus Knickerei so eine alte gute deutsche Eigenschaft, das Kleben an der Scholle, hier an der einmal liebgewonnenen Arbeitsstätte dem Volke austreibt. Es bleibt diesen Arbeitern kein anderes Mittel, als das der Kündigung über, um sich einen höheren Lohn zu verschaffen.

Unter dem Kapitel „Verwaltung" ist auch wieder hingewiesen auf die Thätigkeit der Oberältesten oder „Vertrauensmänner". Dieselben machten 60364 Besuche gegen 51695 im Vorjahre. Diese alten Bergleute und reaktivirten Invaliden leisten also alle Jahre mehr — daß mit der Vermehrung der Besuche auch die Reisespesen sich vermehren, wollen wir nur so nebenbei erwähnen —! Vielleicht sind diese Vertrauensmännerspitzchen ein Mittel, alte Männer wieder jung zu machen, wie man in den Zauberbuden alte Weiber wieder jung zu machen versteht. Von den 60364 Besuchen waren 44369 Krankenbesuche, 3839 Aeltestenbesuche, 2097 Aerztebesuche, 2118 Zechenbesuche 706 Krankenhäuserbesuche, 4152 Pensionsempfängerbesuche und 3029 sonstige Besuche (zumeist von der Verwaltung ertheilte besondere Aufträge). Von den 94721 Kranken wurden demnach 47 % besucht. Am meisten sind wohl die Aeltesten besucht worden, denn da rund 240 Aeltesten vorhanden waren, sind dieselben durchschnittlich rund 16 mal besucht worden. Die Aerzte sind etwas gnädiger weggekommen, nämlich mit 11 bis 12 Besuchen durchschnittlich. Die Zechen sind wieder etwas fleißiger, bereits 13 mal und die Krankenhäuser ungefähr 9 bis 10 mal durchschnittlich besucht worden. Es wäre vielleicht angebracht, daß die Aeltesten mal angeben, warum die Oberältesten so oft bei ihnen waren. Wenn die Aeltesten Anlaß dazu gegeben haben, dann mögen sie sich doch ein wenig mehr in Acht nehmen, damit die Kasse nicht so viele Reisespesen zu bezahlen hat. Sollten die Oberältesten aber ohne Grund so viele Visiten bei den Aeltesten machen, dann wäre das Bekanntwerden derselben auch wohl von Interesse.

Im Jahre 1897 wurden von dem Verein 79 Krankenanstalten benutzt einschließlich der Anstalt Bergmannsheil. „Mit letzterem ist ein besonderes Abkommen getroffen", sagt der Verwaltungsbericht, und unmittelbar vorher ist die Rede von der Honorirung der Krankenhauspflege. Den andern Krankenanstalten wird 1,75 Mk. pro Kopf und Tag gezahlt für Pflege, Arznei und Verbandsstoffe. Wenn wir nicht irren, hat das Bergmannsheil diesen Satz schon Jahre lang bekommen, während die andern Anstalten nur 1,25 Mk für Pflege und Arzt oder 1,50 Mk. inklusive Arznei und Verbandsstofflieferung erhielten. Die Anstalt Bergmannsheil bekommt dann jetzt doch sicher 2 Mk. pro Kopf und Tag, wenn nicht gar mehr. Es wäre doch wohl gut gewesen, dieses besondere Abkommen etwas näher anzugeben, dann brauchten sich die Mitglieder nicht in Vermuthungen zu ergehen. Warum wird aber diese Anstalt so vorgezogen? Liefert sie etwa bessere Pflege ꝛc. als die Andern? Dazu kommt noch, daß die Kranken resp. Verwundeten von den Zechenbeamten möglichst in das Bergmannsheil dirigiert werden, als ob sie Anweisung dazu hätten. Wenn die Verunglückten sich dagegen wehren und wollen in ein katholisches Krankenhaus gebracht werden, verbohrt man sie sogar noch. So wurde vor längerer Zeit auch auf der Zeche C. von einem Steiger der Befehl ertheilt, den Verunglückten J. in's Bergmannsheil zu transportiren, und als derselbe auf den Befehl hin sagte: „Ich geh nicht in's Bergmannsheil, sondern will in das katholische Krankenhaus", sagte der Steiger: „Sei nur still, du gehst auch nicht, sondern wir tragen dich hinein." Wie es heißt, sollen auch die Aerzte Anweisung gehabt haben, die Kranken, wenn Krankenhauspflege nothwendig war, den Bergmannsheil zu überweisen. Warum diese Anstalt so begünstigt wird — ist nur aus der dominiren Stellung der Werksvertreter im Knappschaftsvorstande zu erklären. Das Bergmannsheil ist eine Schöpfung der Werksvertreter, oder, was dasselbe ist, der Section II der Berufsgenossenschaft. Eine solche Anstalt rentirt sich aber nur, wenn sie immer gut besetzt ist, und recht hoch bezahlt wird. Nun diese beiden Bedingungen werden auf Kosten der Knappschaftskasse leider erfüllt. Dazu kommt denn noch manchmal die Abneigung von Direktoren (Werksvertretern) gegen katholische Krankenhäuser und besonders Krankenschwestern, obschon diese Direktoren katholisch sind resp. sein wollen oder doch einen solchen Taufschein aufzuweisen haben. Diese Herren nehmen sogar jede Gelegenheit wahr in Commissionen ꝛc., wo sie mit Arbeitervertretern zusammentreffen, der katholischen Kirche, deren Vertretern, Geistlichen, Ordensmitgliedern ꝛc. eins anzuhängen, so daß diese Arbeiter empört werden über die cynischen Bemerkungen. Und doch müssen sie zugestehen, daß die weltliche Krankenpflege, d. h. die Krankenpflege durch gedungene und bezahlte Personen nicht an die durch Ordensschwestern ꝛc. tippen kann. Von der Fürsorge für die Seele des Kranken sehen wir bei diesem Urtheil sogar ganz ab und ziehen nur die körperliche Pflege in Betracht. In konfessionslosen Anstalten mit bezahlten Krankenpflegern, setzt man, wenn so ein Kranker am Abterben ist, eine spanische Wand vor das Bett und dann kann er seine Seele mutterseelen allein ausqualen, so ist es uns mehrfach mitgetheilt worden. Das hat man doch in katholischen Krankenhäusern nicht zu befürchten. Was Speise, Trank und Aerzte anbelangt, mögen solche Anstalten sich gar mit unsern kath. Krankenanstalten messen können, was aber die Charitas anbelangt, stehen sie auf dem Gefrierpunkte. Wie könnte es auch anders sein! Entsagung, Aufopferung, vollkommener Gehorsam sind für bezahlte Pfleger spanische Dörfer. Wie steht's aber mit den Rechten der Knappschaftsmitglieder, müssen sich dieselben in's Bergmannsheil bringen lassen? Nein! nach dem Statut kann Krankenhauspflege angeordnet werden, aber nur unter gewissen Bedingungen, wie sie im § 51 des Statuts vorgeschrieben sind. Niemals kann aber zwangsweise die Krankenanstalt vorgeschrieben werden. Nach Ablauf der 13. Woche allerdings fällt der Verletzte der Berufsgenossenschaft zur Last und kann dann event. in's Bergmannsheil dirigirt werden. In den ersten 13 Wochen muß die Krankenkasse des Allgemeinen Knappschafts Vereins für ihn aufkommen und letztere hat, wie schon gesagt, kein Recht, eine bestimmte Kranken-Anstalt vorzuschreiben. Lasse sich daher keiner, der das Unglück hat, einen Unfall zu erleiden, durch die Bestimmung der Zechenbeamten oder des Knappschaftsarztes verblüffen lassen, er allein hat zu bestimmen, in welche Kranken-Anstalt er gebracht sein will.

Meine Bienenzucht.

(Von J. B. in O.)

Nachdruck verboten.

Das hätte ich meiner Lebtage nicht geglaubt, daß ich noch unter die „Imkerzunft" gerathe. Landwirthschaft habe ich von jeher gern getrieben, aber Bienenzucht — ja, wenn die Bienen nur keine Stachel hätten — oder wenigstens den Bienenvater mit ihrem liebenswürdigen Hintertheil verschonen würden! Diese dummen Thiere, — daß ich doch so sagen muß —, es kostet sie ja nur ihr Leben. Und wenn ich einmal so einen Gestochenen mit verschwollenem Kopfe, namentlich Stichen in Nase und Lippen — sah, — gelobte ich, nein — davor willst du dich hüten — Bienenzucht wird keine getrieben, für dieses Vergnügen danke ich. Aber so ein rechter Bienenzüchter ist doch ein eigener Mensch, der versteht es, einem die Sache so plausibel zu machen, — was wollte da ein ganz geriebener Reiseonkel sein —, daß man sich schließlich überreden läßt, und auch „unter die Propheten" geht.

So ein eingefleischter Imkerbater ist mein Nebenkollege; tagtäglich führte er mir die Bienenzucht in ihrer Rentabilität, in ihrem Nutzen für die Landwirthschaft u. s. w. vor Augen; und was das Stechen der Bienen anbelangt, so ist dies nicht so gefährlich; der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an den Bienenstich. Ich bin schon längst „stichfest", bei mir giebt es keine Geschwulst, keine Schmerzen mehr. O du Glücklicher! sagte ich still in meinen Bart hinein, wenn ich nur auch schon so weit wäre! Und noch etwas, meinte mein Kollege, der mein bedenkliches Gesicht bemerkte, Bienenstiche heilen unbedingt den Rheumatismus. Was? Wenn das wahr ist, werde ich Imker! Es ist so, probire es nur! Und ich hab's probirt.

Ich ließ den Zimmermann kommen, zeigte ihm meinen Holzvorrath an alten Bohlen und Brettern, so da auf Speicher und Holzremise herumlagen und aus diesem machte er mir ein Bienenhaus in 1½ Tag; macht 3½ Mark Taglohn. Kaufte mir gleich 2 Bienenstöcke à 25 Mk. und das nöthige Handwerkszeug dazu und nun war ich also Imker; ließ mich natürlich auch gleich in den Landesverein für Bienenzucht aufnehmen, wie sich's für einen echten Bienenzüchter gehört und wartete nun der Dinge, die da kommen sollen. Es war dies so Ende Oktober, anfangs der 90er Jahre. So, sagte mein Kollege, jetzt kaufst Du Dir ein gutes Bienenbuch und studirst den Winter durch dasselbe ganz gründlich, denn ohne theoretische Kenntniß der Bienenzucht ist keine rationelle Behandlung des Bienenvolkes denkbar. Denn wer der Natur der Biene zuwiderhandelt, wird es sein Leben lang mit der Bienenhaltung zu keinem dauernden Erfolge bringen. Bei allem, was wir an den Bienen vornehmen, müssen wir uns erst darüber klar sein, ob unsere beabsichtigten Maßregeln auch mit der Bienennatur übereinstimmen, sich auf diese gründen. Im Frühjahr und Sommer gehen wir dann praktisch daran.

Ich habe diese Rathschläge befolgt und das Studium des Imkerbuches hatte mir große Freude gemacht. Ich habe namentlich daraus gesehen, welch große Fortschritte die Bienenzucht in den letzten 20—30 Jahren gemacht hat. In dem Bienenstaate herrschen bestimmte, unabänderliche Gesetze, vom Schöpfer in den selben gelegt; nach ihnen wird gelebt und gearbeitet. Jedes Glied dieses Staates erfüllt unverdrossen und mit größtem Fleiße die Pflichten des Berufes, zu dem es bestimmt ist. Hier wird nicht lange hin- und hergestritten und es herrscht somit die schönste Ordnung, die es geben kann. Bei all ihren Arbeiten und Verrichtungen handelt die Biene äußerst gemeinnützig; sie sammelt für's Ganze und fragt nicht: Wer genießt es? Sie leben miteinander, sammeln miteinander und sterben miteinander — ein schönes Bild der Familie, des Staates!

Nachdem ich so das Bienenleben durchstudirt hatte, machte ich mich auch mit den Bienenwohnungen bekannt. Die Hauptbedingungen einer guten Bienenwohnung sind die daß sie den Bedürfnissen des Bienenstaates angepaßt sind und sie die Behandlung der Bienen erleichtern und die Zwecke des Züchters fördern. Sie sind theils aus Holz, theils aus Stroh, theils von beiden hergestellt und haben entweder einen unbeweglichen (Stabilbau) oder einen beweglichen (Mobilbau). Daß ich für meinen Zweck den letzteren wählte, ist selbst-verständlich. Aber auch die Erfahrung habe ich gemacht, daß, wer solche Wohnungen anfertigen will, der muß pünktlich und genau verfahren, sonst stößt man bei der Behandlung der Bienen auf große Schwierigkeiten. Deshalb lasse der Neuling seine Bienenwohnungen am besten von einem bekannten und gut empfohlenen Imkerei-gerätheg-schäft kommen.

Zur Bienenzucht gehören ferner eine Anzahl Geräthe, die man sich unbedingt anschaffen muß. Ich für mein Theil wollte zuerst mein Gesicht vor Bienenstichen sich rn, denn erstens habe ich im Gesicht noch keinen Rheumatismus und dann will ich doch vor der Menschheit nicht mit hochgeschwollenem Kopfe oder einer gurkenförmigen Nase herumlaufen und mich dazu noch auslachen lassen; wenn ich einmal „stichfest" bin, lasse ich den Schleier auch weg. Um aber die Bienen auch sonst ein wenig im Zaum zu halten, muß man sich eines Rauchapparates bedienen. Ich gebrauche dabei meine gewöhnliche kurze Pfeife oder eine Cigarre und rauche ihnen eins vor, daß sie gerne davon fliegen. Wer mit Mobilbauten arbeitet, die von hinten zu behandeln sind, kann ohne Wabenzange nicht auskommen. Ist man soweit gekommen, daß man den Bienen Honig entnehmen kann, so braucht man noch ein oder zwei Entdeckelungsmesser und eine Honigschleuder. Ein weiteres unentbehrliches Gerät ist der Wabenkasten, den man beim Auseinandernehmen der Stöcke, um die Waben einstweilen darin aufzubewahren, braucht. Auch die Futtergeschirre sind, wie wir namentlich dieses Jahr reichlich erfahren durften, ganz nothwendige Geräthe. Dazu kommt noch ein Weiselkäfig, ein Mittelwandbrettchen und ein gutes Taschenmesser.

Mit allem so Nothwendigen vorbereitet, wartete ich das Frühjahr ab. Das Imkerbuch hatte mir schon etwas zu bedenken gegeben. Dort heißt es:

„Kaufet erst im Frühlinge nach der Auswinterung! Herbstkäufe sind für den Neuling stets bedenklich."

Sackerlott, dachte ich, hättest du das Buch zuerst gelesen und dann Bienen angeschafft — wenn die 2 Stöcke nun gar verhungert oder krank geworden wären, so hätte ich 50 Mark in den Dreck geworfen. Diese Stimmung theilte ich meinem Bienenlieferanten mit, der ein grundehrlicher Kerl ist. Der sagte: „Wenn ebbis passirt ist, dann bin ich noch do und geb Ihnen andere."

So hatte ich also gut machen und konnte kaum erwarten, bis Anfangs März der erste Reinigungsausflug erfolgte und der fiel zur großen Zufriedenheit aus. Also gut durch den Winter gebracht, sagte mein Kollege, jetzt aber geht die Praxis an, darum aufgepaßt. Bei der nun folgenden Frühjahrsbehandlung sah ich bald ein: Grau ist alle Theorie. Rascher und sicherer habe ich durch Anschauung und kurze Erklärungen die Sache begriffen, als wenn ich noch viele Artikel über Bienenzucht gelesen hätte; denn die praktischen Handgriffe kann man eben aus keinem Buche lernen. Deshalb ist der fleißige Besuch gut geleiteter Stände oder noch besser die Abhaltung eines Imkerkurses sehr zu empfehlen. Auf Ordnung, Reinlichkeit muß auf dem Bienenstand namentlich gesehen werden. Jedes Geräthe muß seinen bestimmten Platz haben. Jeden Tag besuchte ich meinen Stand, bald bemerkte ich da, bald dort was anderes. So fiel mir bald auf, daß sich eine ganze Anzahl Spinnen im Innern des Standes häuslich niedergelassen und diese ihre Netze zum Fangen der Bienen künstlich angelegt hatten. Doch bald war ihre Herrlichkeit dahin. Ich konnte hier absolut nicht mit Hebel einstimmen: O Thierchen, wie du mich entzückst! Ein anderes Thierchen, das ich ab und zu einmal auf den Köpfen einiger unreinlichen Buben und Mädchen bemerkte, zeigte mir eines Tages mein Kollege auch auf dem Körper einer Biene. Allein, dieser konnte ich den Körper nicht mit Petroleum abwaschen, wie jener Junge es gemacht hat mit seinem Kopf, um der lästigen Schmarotzer los zu werden. Auch Ameisen, Wespen, Meisen stellten sich ein, um meinen Bienenstand zu dezimiren. Doch ließ ich dieselben nicht aufkommen, sondern verfolgte sie tagtäglich, so daß bald dieses Gethier abzog.

Mit der zunehmenden Wärme mußte nun auch das Brutnest erweitert werden und mit Schmerzen wartete ich auf das Schwärmen. Aber sie thaten mir den Gefallen nicht.

Als der Mai seinem Ende entgegen ging, wurde ein Kunstschwarm von meinem Kollegen gemacht. Das war natürlich wieder was Neues für mich. Aus zwei Stöcken einen dritten zu machen, ist ganz praktisch. Man braucht nicht zu warten, bis es einem Bien gefällig ist, auszufliegen; er kann stets eintragen; er fliegt nicht fort, oder gar an Orte wo man sie kaum fassen kann u. s. w.

Mein Kunstschwarm gedieh prächtig. Der Sommer war günstig, meine praktischen Kenntnisse nahmen unter der tüchtigen Leitung meines Kollegen stets zu, mein Liebchen, was willst Du noch mehr? — Honig!

Ja, ich muß offen gestehen, nur des „Honigs" wegen habe ich mich überreden lassen, Bienenzucht zu treiben. Denn unter den verschiedenen Hausmitteln nimmt der Naturhonig eine der ersten Stellen ein. Kaum genossen, geht er vom Magen aus direkt ins Blut über. Honig ist aus verschiedenen Gründen, namentlich auch der Verdaulichkeit wegen, dem Zucker vorzuziehen. Honig ist ein unübertreffliches Mittel bei Darmkatarrh der Kinder; bei Brustbeschwerden, Lungenkrankheiten, Diphtheritis, Leberleiden, Heiserkeit, Husten, leistet er außerordentliche Dienste Zum Aufbewahren des Honigs benutze man glasirte Steintöpfe.

Von meinen 3 Bienen erhielt ich im ersten Jahr 45 Pfund, im zweiten Jahr 10 Pfund und dieses Jahr 5 Pfund, zusammen 60 Pfund Honig. Das Jahr 1898 war ein ausnahmsweises schlechtes Honigjahr. Ausgaben hatte ich für Herrichtung des Bienenhauses 2 Bienenstöcke mit Bienen, 2 neue Wohnungen, Geräthe, Zucker zur Fütterung = 120 Mark. Rechne ich das Pfund Honig zu einer Mark = 60 Mark so hat sich meine Anlage zu 50 pCt. rentirt. Wir wollen aber hoffen, daß auch wieder ganz gute Honigjahre eintreten und das Sprüchlein sich bewahrheitet:

Wer Immen hegt
Und sie gut pflegt,
Sein sorgenfrei
Und froh dabei.

Obstbaumzucht.

* **Wichtigkeit des Kronenschnitts junger Obsthochstämme.** Wie wichtig es ist, die Hochstämme in ihrer Jugend einem regelrechten Kronenschnitt zu unterwerfen, konnte man vor zwei Jahren bei dem überaus reichen Behang der Bäume wahrnehmen. Junge Aepfel- und Birnhochstämme, die vielleicht das erste oder zweite Mal Früchte brachten, beugten sich unter der Last derselben, so daß man jederzeit befürchten mußte, die jungen Kronen schlitzten auseinander. Die Aeste waren zu schwach, um sich zu tragen; dieser Uebelstand rührte daher, daß man die Krone nach dem Pflanzen sich selbst überließ und sie nicht mehr regelmäßig geschnitten hatte. Dadurch, daß man an den jungen Kronen keinen Rückschnitt vornahm, bildeten sich zwar lange, aber schwache Triebe, die sehr bald Blüthenknospen ansetzten und Früchte brachten. Hätte man dagegen diese Triebe zurückgeschnitten, so wären statt der Blüthenknospen Seitentriebe (Verstärkungstriebe) entstanden, durch die sich die zurückgeschnittenen Triebe um ein bedeutendes verstärkt hätten. Daher ergehe an alle Obstzüchter die Mahnung, die Kronen ihrer jungen Obstbäume in den ersten 3—4 Jahren nach der Pflanzung einem regelrechten Schnitt zu unterwerfen. Vor allem müssen nämlich die jungen Bäume gut formirte Kronen mit kräftigen Aesten erhalten, damit sie später auch ihre Obstlast zu tragen vermögen, ohne daß man gleich von Anfang ihrer Tragfähigkeit die jungen Bäume mit Stützen versehen muß.

* **Kultur des Haselnußstrauches.** Sollten Haselnußsträucher guten Ertrag liefern, so müssen dieselben selbstverständlich auch gedüngt werden. Zunächst geschieht dies durch Untergraben des abgefallenen Laubes im Herbste. Dann aber trägt es zur Kräftigung des Wachsthums und zur Fruchtbarkeit bei, wenn den Sträuchern im Laufe des Winters ein durchdringender Guß von Jauche oder sonstiger flüssiger Düngung gegeben wird. Hat man Vorrath von Compost erde, so kann auch diese zur Düngung der Haselpflanzung verwendet werden, indem man bei entkräfteten Sträuchern den alten Erdboden um den Wurzelhals herum etwa bis 1 Fuß Tiefe gänzlich entfernt und ihn durch frische Compost erde ersetzt. Diese Arbeit kann im Laufe des Herbstes oder bei offenem Wetter auch im Winter vorgenommen werden. — Nach Palandt halten sich gut gepflegte Haselsträucher in ihrer Frische 20—30 Jahre tragbar und lassen sich auch dann noch für eine Reihe von Jahren wieder verjüngen. Zu diesem Zwecke setzt man die Stämme auf Stumpfen von 1½ bis 2 Fuß Länge zurück, entfernt das Erdreich rund herum in einer Entfernung von 4—5 Fuß bis auf die Wurzeln und füllt gute, nahrhafte Erde auf. Ist diese Prozedur im Herbst vorgenommen, so kann über Winter auch noch mit einem zweckmäßigen Dunguß, der aber keine zu scharfen Theile enthalten darf, nachgeholfen werden. Es werden sich nun theils aus dem Wurzelhalse, theils aus den Stumpfen neue, kräftige Triebe bilden, von denen man im ersten Jahre, damit der Stamm nicht stickt, eine größere Anzahl der kräftigsten beibehält. Nach und nach reduzirt man dieselben bis auf die erforderliche Anzahl. Hat man zur Beibehaltung Triebe aus dem Wurzelhalse gewählt, so muß man nur die Stumpfen scharf über der Erde wegnehmen. Solch' verjüngte Stämme dürfen erfahrungsgemäß noch einigen Jahren an Tragbarkeit die Stämme der jungen Anpflanzungen.

Bienenzucht.

* **Wachsauslassen.** Wenn auch der Dzierzonzüchter jedes kleine Stückchen Wachs zum Ankleben aufbewahrt, so giebt es doch eine Menge Abfälle, welche man zum Einschmelzen verwenden muß. Man bringt dann die Wachsstreber oder die schon geformten Wachsballen in einen Kessel mit Wasser, kocht die Masse gehörig durch und preßt dann das Wachs heraus Da das Wachs nun aber noch nicht rein, so muß es wiederholt in Wasser gekocht und geschäumt werden, bis alles Unreine entfernt ist; alsdann wird es in ein Gefäß gegossen, welches unten enger ist als oben, damit es, wenn es erkaltet ist, leichter aus der Form geht. Auch hat man Töpfe, welche in der Mitte eine Seihe haben, wo bei dem Kochen die Treber unten im Topfe bleiben und das Wachs oben schwimmt, wo es dann abgeschöpft wird.

* **Rathschläge für den Imker im Winter.** Es genügt zur Lüftung über Winter ein kleines Flugloch, daß sich befinden kann, wo es will, vorausgesetzt, daß es die Bienen nicht erkältet. Die Außen- und die Innenluft werden sich bezüglich ihrer Zusammensetzung an Sauerstoff und Kohlensäure fortwährend ausgleichen. Im Winter entferne man Glashüten und ebenso das Glas mit der flüssigen Zuckerlösung oder dem Kandiszucker; man denke an eine andere Art der Darreichung des Futters statt dieser Methode. Man nehme lieber die Waben dazu, die man mit Zuckerlösung füllt. Es ist ein Irrthum, daß in der Beute feuchte Niederschläge herrschen sollen, wie z. B. Huber schreibt: „Die Bienen verkitten nicht nur der Motten wegen alle Ritzen und Spalten am Bienenstock, sondern damit die warmen Dünste nicht entweichen, vielmehr sich als Tropfen an den kühlen Wänden und der Decke niederschlagen müssen." Jetzt erkennt man klar, daß diese tropfbarflüssigen Niederschläge den Bienen nur schädlich sind. Es seien die Wände der Beuten zwar porös — denn dann sind sie auch warmhaltig, weil sich dann viele Luft hineinsetzt — aber sie geben ihre Luft auch leicht genug nach außen ab, ohne doch die Wärme entweichen zu lassen. Die Abgabe sei also genügend langsam, aber stetig und gleichmäßig. Aus diesem Gesichtspunkt verdienen die aus Stroh gefertigten Wohnungen das meiste Lob; nöthigenfalls schaffe man noch einen andern leeren Raum, der die verbrauchte Luft mit aufnimmt, sich also auch etwas erwärmt, dann aber diese an die Atmosphäre abgiebt. In Winkeln setzen sich die Autotoxine leichter fest; deshalb verdient die runde Form, die keine Winkel kennt, den Vorzug.

Milchwirthschaft.

* **Getrocknete Schlempe ist für Milch- und Mastvieh** ein vorzügliches Futter. Das Futter allein thut's aber nicht, wenn neben genügender Menge des Futters nicht auch für das gute Gedeihen der Thiere durch freundliche Behandlung, frisches Wasser, reine Stallluft, gutes trockenes Lager und R e inhaltung de